

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 6

Artikel: Tanz der Begriffe
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der untern Massen. Joh. Peter Eckermann.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 214 Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26074
Inhalt: Tanz der Begriffe. — Die Freidenker und katholische Schulen. — Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit (Fortsetzung). — Sieben Feuilletonspalten! (Schluss). — Hall und Widerhall. — Humor. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Rationalismus und Irrationalismus. — Vermischtes.		

L A N D E S S C H R I F T L E I T U N G
B e r n

Tanz der Begriffe.

Da gehe ich zu einem Bäcker und wünsche ein Kilo Brot zu kaufen. Statt des Brotes aber gibt mir der Bäcker einen Kilo-stein.

Ich sage zu ihm: «Entschuldigung, aber das ist kein Brot; das ist ein Stein!»

Worauf mich der Bäcker verständnislos anschaut und erwidert: «Sie irren sich; nach meinen Begriffen ist das, was ich Ihnen da gegeben habe, ein Brot.»

Natürlich lasse ich mir das nicht gefallen, weil mein Magen anderer Meinung ist. Wir streiten uns hin und her, und da keiner von seinem Standpunkt abweicht, gehen wir schliesslich miteinander vor Gericht. Das Gericht erklärt dem Bäcker, dass er im Irrtum sei, und dass es sich bei dem Stein tatsächlich um einen Stein handle, nicht aber um Brot.

Das ist das Normale und sozusagen Landesübliche.

Nun aber stellen wir uns vor, dass das Gericht den Bäcker in Schutz nimmt und sagt: «Das ist kein Stein; das ist ein Brot. Sie mögen das Ding nach Ihren veralteten Begriffen möglicherweise für einen Stein halten, in Wirklichkeit, das heisst nach unseren heutigen, allgemeingültigen Begriffen aber ist es ein Brot, und Sie haben sich damit abzufinden.»

Und nicht nur das Gericht, sondern die ganze Welt bestätigt mir, dass ich im Irrtum sei.

Sie werden lachen. Sie werden sagen, eine solche Begriffsverwirrung sei doch unmöglich. Man könne doch eine Sache nicht zu ihrem eigenen Gegenteil machen. Man könne nicht schwarz für weiss erklären und nicht kalt für heiss, denn schliesslich würde sich der gesunde Menschenverstand dagegen auflehnen.

Und doch, man kann es. Man tut es auch; ausgiebig tut man es. Und der Richter, der die Fälschung in Schutz nimmt, ist auch da. Es ist die öffentliche Gedankenlosigkeit.

Angefangen hat diese Begriffsverdrehung vor zwei Jahrtausenden; ins Grotteske gesteigert wurde sie vor etwa zehn Jahren. Es mag auch etwas länger her sein. So genau lässt sich das nicht mehr feststellen. Und zwar geschah dies in einem alten Kulturstaat, dessen heutige Machthaber den Revolver entschleunigen, wenn sie das Wort Kultur hören.

Die Welt hat anfänglich darüber gelacht. Und dann, als sie sah, dass die Träger dieser Begriffsverwirrung immer stärker wurden, hat sie gefunden, dass es eigentlich belanglos sei, ob man einen Stein Brot oder ein Brot Stein heisse, und so begann sie eben bequemlichkeitshalber ihr Begriffsgebäude der neuen Lehre anzupassen.

Es fing damit an, dass man zwei Begriffe ineinander ver-

schmolz, die sich gegenseitig ausschliessen wie Feuer und Wasser: Nationalismus und Sozialismus. Nationalismus ist ein innerstaatliches, Sozialismus seinem ganzen Wesen nach zwischenstaatliches Gebilde. Diese beiden Gegensätze wurden nun miteinander verheiratet und siehe da: es fand sich sozusagen niemand, der diese freiwillige Zwangsehe für begriffswidrig hielt.

Es begann allgemein eine grosse Zeit für die Nationalisten. National ist überhaupt der erste Begriff, der in sein Gegenteil verfälscht wurde. Es braucht bloss auf Spanien verwiesen zu werden.

Nach unsern veralteten Anschauungen heisst national denken und fühlen, für seine Nation eintreten, eintreten für sein Volk und die von ihm gewählte Regierung. Im Fall Spanien haben wir erstmals umgelernt. Denn da kam irgend jemand, warf die Verfassung, die das Volk sich selbst gegeben hatte, über den Haufen, holte fremde Söldnerscharen ins Land und gründete mit deren Hilfe, gegen den Volkswillen, eine eigene Regierung. Das war natürlich sein Privatvergnügen. Aber dass er diese Regierung dann als nationalspanisch bezeichnete, das war stark. Stärker aber noch war, dass die ganze Welt ohne Wimperzucken diesen Begriff nachbetete und bis heute nachbetet, ohne sich im geringsten daran zu stossen, dass sie damit einen Stein zu Brot macht. Oder eigentlich umgekehrt.

Die Tatsachen liegen ganz klar. National kann nur die rechtmässige Regierung sein. Dass sich eine vom Ausland unterstützte Regierung national nennt, ist, schlicht gesagt, eine Unverfrorenheit, dass die Welt aber diesen Begriff anerkennt, ist schlimmer; das ist schon Dummheit. Anfänglich vielleicht wars auch ganz einfach Feigheit.

Nun, diese sogenannten nationalen Regierungen sind später mächtig ins Kraut geschossen; ich erinnere da bloss an China und an andre Quisling-Regierungen. Immer waren sie die Retter des Vaterlandes. Die Angehörigen des eigenen Volkes, die wirklich national dachten, wurden als Bolschewicki abgestempelt, die Volksarmeen zu Banden herabgewürdigt und so weiter. Hier ist nun freilich einschränkend zu sagen, dass sich diese Begriffe seit Spanien und China in der Weltöffentlichkeit nicht mehr einbürgern konnten, weil inzwischen einiges Wasser den Ebro hinuntergeflossen und der Bolschewismus salonfähig geworden ist, wenigstens für solange, als er dem Kapitalismus die Kastanien aus dem Feuer holt. Nachher kommt es ohnehin anders als man denkt.

Das wäre also der Begriff, mit dem es angefangen hat und der sich am schmerzlosesten auf den Kopf stellen liess. Der nächste Begriff heisst Ehre.

Mit Ehre ist früher schon viel jongliert worden; die Begriffsverzerrung setzte aber erst eigentlich ein, als die sogenannte nationale Ehre erfunden wurde. Nationale Ehre ist es, wenn das private Ehrgefühl zu schweigen hat. Mein privates Ehrgefühl erlaubt mir nicht, einen Mitmenschen zu berauben. Aber mit meinem kollektiven Ehrgefühl finde ich es durchaus vereinbar, an einem Krieg teilzunehmen, der die Gemeinschaft meiner Mitmenschen berauben soll. Denn alle Kriege sind Raubkriege.

Von der Ehre reden in der Regel diejenigen am meisten, denen sie fehlt. Ehre ist ein so subtiler Begriff, dass sie das Beredetwerden gar nicht erträgt. Man hängt sie nicht ins Schau-fenster. Man hat sie in sich, aber man prunckt nicht nach aussen damit. Es gibt auch keine Steigerung des Ehrbegriffes; er ist absolut; die Ehre eines kleinen Bauernknechtes ist genau dieselbe wie die eines grossen Generals, mit dem Unterschied, als jener nicht davon spricht. Er setzt sie als selbstverständlich voraus. In seiner Ehre fühlt er sich verletzt, wenn seine Menschenwürde angetastet wird. Ehre ist, wenn man vor sich selbst bestehen kann. Ehre kann uns nicht genommen werden; wir können sie bestenfalls verlieren. Und zwar nur durch eigene Schuld.

Für die Ehre darf ein anständiger Mensch auch sein Leben einsetzen. Das wissen insbesondere die verantwortlichen Staatsmänner. Und sie wissen, dass sie keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken würden mit der Theorie, die Nation brauche neue Absatzmärkte und demzufolge die Beherrschung der Rohstoffgebiete, die Generale brauchen Bewegung und die Börsenkurse der Rüstungsaktien müssten steigen, oder ganz einfach, der Herr Soundso möchte sich mit etwas Kriegsruhm unsterblich machen, folglich habe der Bürger die Pflicht, sich tötlich zu lassen. Nein, das alles sagen sie nicht, weil der Mensch stutzig wird, wenn man ihm die Wahrheit sagt, aber dafür packen sie ihn bei der nationalen Ehre und siehe da, jede Kulturschande ist gut genug, um diese sogenannte Ehre zu rechtfertigen. Man hat also auch die Ehre zu ihrem Gegenteil gemacht und wird es den trauernden Hinterbliebenen eines heroischen Zeitalters überlassen müssen, zum wirklichen Ehrbegriff zurückzukehren.

Aehnlich verhält es sich mit dem Heldentum, das ja auch zur Ehre in naher Beziehung steht. Ein Held ist nach unsern Begriffen, wer unter eigener Aufopferung eine menschlich wertvolle Tat begeht. Helden sind die stillen Dulder und Kämpfer. Wahres Heldentum scheut vor bengalischer Beleuchtung zurück.

Nun ist ja eigentlich gerade dieser Begriff schon seit Jahrtausenden verboten. Als Held in der überlieferten Form galt dem Gedankenlosen, wer die meisten Skalpe am Gürtel trug. Je mehr Menschen einer totgeschlagen hatte, desto höher stand nachher sein Denkmal. Und doch, so sehr wir auch diese Hel-

dentümelei ablehnen müssen, der überlieferte Heldenbegriff hatte eine gewisse Grösse; Meuchelmörder wurden nie zu Helden gestempelt, mit Ausnahme vielleicht dieses oder jenes Nationalhelden, der seinen Pfeil aus dem Hinterhalt auf den Gegner abschoss. Man setzte immerhin voraus, dass sich ein Held durch Mut und Kühnheit auszeichne und vor allem, dass er einem ebenbürtigen Gegner gegenübergestanden und ihn nach mehr oder weniger sportlichen Anstandsregeln umgebracht hätte.

Das gilt heute nicht mehr. Ein Held ist, wer Bomben auf die Zivilbevölkerung hinunterschmeisst. Und wer am meisten Unschuldige auf dem Gewissen hat, kriegt einen Logenplatz in Walhall. Es wäre zum Lachen, wenn man darob nicht heulen müsste.

Dabei gibt es auch hier gewisse Abstufungen. Denn selbstverständlich gilt als Held nur der eigene Flieger, der die Zivilbevölkerung des Gegners bombardiert. Beim feindlichen Flieger hört das Heldentum schon auf; der wird ganz schlicht als Mordbrenner bezeichnet. Was übrigens richtig ist, aber natürlich auch auf die eigenen Helden zutrifft.

Es wären noch viele Beispiele anzuführen, aber es genügt an den erwähnten. Und nun müssen wir uns fragen: wie kommt es, dass die Menschheit, oder sagen wir die gedankenlose Menschheit, bestimmte Begriffe in ihr genaues Gegenteil umdenken kann. Das heisst, umdenken ist hier natürlich zuviel gesagt. Also einfach blindlings Steine für Brot hinnehmen kann.

Da fällt uns vorerst eines auf. Es veranlasst uns ja gar niemand, schwarz für weiss zu sagen, oder breit statt lang, oder Brot statt Stein. Nein das wäre zu primitiv gehandelt. Denn dann sähe auch der Dümme ein, dass die Begriffsverwirrung gewollt ist, dass sie irgendwelchen bestimmten Zwecken dienen soll, die nicht ohne weiteres erkennbar sind, und die breite Masse würde misstrauisch. Also kommt das auch nicht in Frage. Es wäre auch ganz sinnlos, denn es würde damit nichts erreicht.

Nein, man verdreht diejenigen Begriffe, bei denen sich etwas erreichen lässt und deren Verdrehung offenbar niemand merkt. Man verdreht die grossen Werte, die grossen Tugenden, das, womit die Menschheit vorwärts zu bringen oder mindestens zu lenken ist, und man verdreht sie deshalb, damit diese Menschheit in der Richtung gelenkt werden könne, in der man sie gerne hat. «Man», das sind die unsichtbaren Kulissenschieber der Weltgeschichte.

Es wäre sehr unklug, Brot zu sagen für Stein, aber es scheint offenbar sehr klug, Ehre zu sagen für Schande, weil einem damit, aufs geistige Gebiet bezogen, die Menschheit willen- und kritiklos Steine statt Brot aus der Hand frisst.

Dazu müssen wir uns einen letzten Begriff vergegenwärt-

Feuilleton

Rationalismus und Irrationalismus.

I.

Der grösste Triumph des menschlichen Verstandes ist zweifellos die Entwicklung der Technik. Nur vollzieht sie sich mit einer so rasenden Geschwindigkeit, dass dabei auch viel menschliches Glück unter die Räder kommt und zermalmt wird. Heute hört man nicht selten die Meinung, dass wir die Technik gar nicht hätten, sondern sie hätte uns. Sicher erregt das Wort «Rationalisierung», das eigentlich «Regelung durch den Verstand» bedeutet, also eine sehr begrüssenswerte Sache bezeichnet, bei denen nur Grauen, die von ihren Arbeitsplätzen verdrängt und durch Maschinen ersetzt werden. Das hemmungslose Anschwellen der Arbeitslosigkeit zeigt allzu deutlich, dass hier gewaltige Fehler gemacht worden sind. Daher reden die Zeitungen jetzt gern von einer «Fehlrationalisierung» und deuten damit an, dass man nicht rational, nicht vernunftgemäss dabei vorgegangen ist. Man hat den Verstand (lateinisch ratio) nicht nach seinen eigenen Gesetzen arbeiten lassen, sondern ihn in den Dienst eines blinden Triebes, nämlich der Sucht nach raschem Gewinn, gestellt. So möchte man schliesslich mit Goethes Mephistopheles sagen: «Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!»

Solche Stimmungen sind heute ausserordentlich verbreitet. In weiten Kreisen hat sich eine starke Abneigung gegen Zahlen und unentrinnbare Rechnungen eingenistet. Man hat einfach genug davon.

Man schliesst mutlos die Augen. Auch dafür haben wir ein Fremdwort aus dem Griechischen: Mystik. Es bedeutet das Zudrücken der Augen, um nichts von dieser schlechten Welt zu sehen, sondern sich ganz der Schwärmerei, dem Traum, der Verückung hinzugeben.

Irrationalismus ist nur ein anderer Ausdruck für dasselbe Verfahren. Das Wort bezeichnet den bewussten Verzicht auf die ratio, auf den Verstand. Man verachtet ihn und flüchtet ins Instinktive. In trostlosen Zeiten ist das begreiflich, doch war diese Stimmung schon vor dem Kriege in kleinen Kreisen verbreitet, die nicht aus wirtschaftlicher Not, sondern aus einer Art von Uebellaunigkeit, Liebe zum Sonderbaren, Abneigung gegen die Naturwissenschaften und anderen persönlichen Gründen den Verstand heruntersetzten. In Frankreich verkündeten Guyau und Bergson, in Deutschland Friedrich Nietzsche die «Lebensphilosophie». Diese erklärt, der Verstand sei nur eines von den Mitteln zur Erhaltung und zur Steigerung des Lebens, aber nicht einmal das wichtigste. Wenn nachgewiesen werde, dass eine Weltanschauung mit Irrtümern und Phantasien durchsetzt sei, dann sei damit noch nichts über ihre Brauchbarkeit entschieden. Gut sei, was das Leben fördere, möge es nun Wahrheit, Täuschung oder Lüge sein. Im Grunde genommen handelt es sich hier nur um eine Erneuerung des alten Satzes: «Behalte deinen Glauben, wenn er dich glücklich macht!»

Es liegt im Wesen des Freidenkers, dass er für diesen Satz nicht zu haben ist. Ihn beherrscht der Trieb, jeden Wahn zu zerstören, alles so klar und deutlich wie möglich zu sehen und nirgends zu fragen, ob die Wahrheit wehtut. Wer über solche Erwägungen nicht hinwegkommt, gehört eben nicht zu uns und kann nicht in unseren Reihen mitkämpfen. Deshalb sind wir erstaunt, wenn uns Leute begegnen, die

tigen: das Recht. Um irgend ein Beispiel heranzuziehen: die Katze frisst die Maus. Von uns aus gesehen, ist das ganz in Ordnung, weil die Maus als ein schädliches Tier gilt. Wir finden also, die Katze habe recht. Vom Standpunkt der Maus aus gesehen aber hat sie sicherlich unrecht. Frage: wer will entscheiden, welches der richtige Standpunkt sei?

Auch das Wildschwein gilt schliesslich als schädliches Tier. Es gibt aber kein anderes Tier, das Wildschweine frisst — ausgenommen der Mensch natürlich — und so müssten wir, um beim Beispiel von Katze und Maus zu bleiben, ganz folgerichtig denken, das Wildschwein hätte recht.

Gegen wen recht? Gegen den nicht vorhandenen ebenbürtigen Gegner im Tierreich. Gewiss, das gegenseitige Sichauf-fressen im Tierreich ist eine Naturnotwendigkeit. Der Mensch beurteilt es bloss von seinem persönlichen Nützlichkeitsstandpunkt aus. Recht ist, was ihm nützt. Es gibt gar kein absolutes Recht.

Weil nun aber in der Natur der Stärkere den Schwächeren auffrisst und schliesslich jeder dieser Schwächeren dem Menschen in irgend eine Weise Schaden zufügen kann, so empfinden wir sein Vertilgtwerden als gerechtfertigt. Es wäre nun denkbar, dass die Maus die Katze auffrässe. Auch Katzen sind nicht restlos nützliche Tiere. Um nun zum Kern der Sache zu kommen: wie würde sich der Mensch in diesem Falle einstellen?

Seien wir ganz ehrlich: er würde sagen: die Maus hat unrecht. — Warum hat sie unrecht?

Weil sie schwächer ist.

Weil wir uns nicht vorstellen können, dass die Maus die Katze frisst. Und was ausserhalb unserer Vorstellungswelt liegt, daran rühren wir nicht.

Stellen wir uns vor: der Vater hat mit dem kleinen Sohn Meinungsverschiedenheiten, wobei der Jüngling durchaus im Recht sein kann. Nun aber prügelt der Kleine den Vater durch. Das ist uns unfassbar. Warum? Weil der Vater der Stärkere ist. Wir sind auch, ohne den Fall überhaupt genauer untersuchen zu wollen, zum vorneherein bereit, dem Vater recht zu geben. Weil er eben erfahrungsgemäss recht hat. Aber nur erfahrungsgemäss. Es kann Ausnahmen geben.

Aber der Vater ist der Stärkere. Und daraus ergibt sich uneingestandenermassen unsere zum vorneherein den Vater begünstigende Einstellung. Dasselbe gilt im Verhältnis von Meister zu Lehrling und so weiter, kurz, überall da wo stark und schwach sich gegenüberstehen.

Mit andern Worten: wir sagen Recht und wir denken Macht. Unbewusst vielleicht, aber wir tun es. Unter dem «wir» verstehe ich die grosse Masse.

Nun aber ist es nicht der kleine Mann, der die gelteiden Begriffe prägt, sondern die grosse Masse. Aber auch das ist nicht exakt. Denn die grosse Masse besteht aus einer Anzahl Nullen, die erst dann zur Geltung kommen, wenn eine Zahl vor ihnen steht. Dann allerdings ergeben sie ein eindrucksvolles Bild. Und das weiss die Zahl, die vorne dran steht, und darum versucht sie mit allen Mitteln, recht viele Nullen hinter sich zu bringen. Darin kennen sich die Politiker und die Kirchenfürsten aus.

Diese einzelne Zahl ganz vorne prägt die Begriffe. Und sie prägt sie so, dass ihr daraus ein Vorteil entsteht. Und weil die Nullen ohne vornedran stehende Zahl tatsächlich hilflos sind und ihre einzige Aufgabe darin besteht, dieser Zahl den nötigen Nachdruck zu verschaffen, übernehmen sie eben das Gedanken-gut der herrschenden Schicht und sind glücklich, jemanden zu haben, der für sie denkt.

Begriffe sind also von Machtverhältnissen beeinflusst.

Wenn wir schiefgewordene Begriffe ändern wollen, müssen wir schiefgewordene Machtverhältnisse ändern. Wenn wir aber Machtverhältnisse ändern wollen, dürfen wir keine Nullen sein.

Nun kann der Mensch zwar zu einer Null gemacht werden, nicht aber zu einer Persönlichkeit. Persönlichkeiten werden nicht geprägt; sie müssen sich im einzelnen Menschen entwickeln. Je leichter es dem Menschen gemacht wird, eine Null zu sein, desto schwerer, aber auch desto dankbarer ist es für ihn, sich zur Persönlichkeit durchzurufen.

Nullen sind nicht verantwortlich; höchstens mitverantwortlich, und das auch nur, soweit sie hinter der bewussten Zahl stehen.

Setzen wir nun an die Stelle dieser Zahl eine Idee. In der Regel stehen ja hinter einer Idee wenig Nullen, aber es kommt ja immer vor, dass Leute sich einem Begriff verschreiben, den sie nicht kennen. Nun kommt diese Idee durch irgend einen Betriebsunfall ausser Kurs, oder sie wird durch eine andere ersetzt, oder sie wird in ihr Gegenteil verwandelt; was geschieht dann mit den Nullen?

Da können wir eigentlich feststellen, dass nichts geschieht. Es ist den Nullen im grossen und ganzen gleich, hinter welcher Zahl sie stehen. Hauptsache ist, es steht etwas vornedran. Wenn es heute ein Stein ist, sagen die Nullen Stein, und wenn es ein Brot ist, sagen die Nullen Brot. Sie sagen aber auch Brot für Stein, wenn es dem Stein so gefällt. Und dem sagt man Begriffsbildung.

Ein Begriff ist, was man darunter versteht. Begriffe werden aber so gemacht, wie man sie verstehen *soll*, und daraus entstehen die Missverständnisse.

mit allem Rüstzeug der Bildung ausgestattet sind, ihren Verstand aufs feinst ausgeschliffen haben und trotzdem jede Möglichkeit begrüssen, die Unbrauchbarkeit dieses Verstandes nachzuweisen. Dieser Fall ist heute häufiger denn je. Philosophen, Historiker, Aerzte, Mathematiker, Chemiker flechten in ihre wissenschaftlichen Vorträge mit Vorliebe erbauliche Betrachtungen ein, die sie lieber den Pfarrern überlassen sollten. Die Zuhörerschaft aber lacht sie nicht aus, sondern atmet befreit auf, wenn endlich der ersehnte Satz kommt: «Hier versagt jede verstandesmässige Betrachtung.» Wozu noch Volksschulen, Berufsschulen, Volkshochschulen, Gymnasien, Oberrealschulen, Universitäten, Zeitschriften und Bücher, wenn das der Weisheit letzter Schluss ist?

Als Hans Driesch junge Keime zerteilte und beobachten konnte, dass sich ganze Larven daraus entwickelten, war er überglücklich. Nun konnte er mit beruhigtem Gewissen das tun, wonach er sich längst gesehnt hatte. Er erneuerte die Lehre des griechischen Philosophen Aristoteles von der «Entelechie», von der einem Zwecke zustrebenden Kraft, und fand überall «ein persönliches Ganzheitswerden». Wonach Driesch sich eigentlich sehnt, verrät seine Behauptung, dass ein einziger sicherer Fall der Wiederkehr eines Gestorbenen mehr für die irdische Menschheit bedeuten würde als die gesamte Kultur einschliesslich der Philosophie. Ein Mann, der diese Sehnsucht ebenfalls kannte und zu benutzen wusste, von dem man aber nicht genau weiss, ob er sie wirklich selbst gefühlt hat, war der noch vor wenigen Jahren von seinen Anhängern wie ein Gott verehrte Rudolf Steiner (1861—1925). Dieser moderne Faust arbeitete zum Entzücken gläubiger Damen mit Geisterbeschwörungen, Kerzen, blauen Flammen, farbigen

Mänteln, Särgen und Totenköpfen. Er berichtete Märchen von der Astralebene, auf der die Geister zu den Sterblichen herabschwebten, und wollte die Wirtschaft durch Dreigliederung des sozialen Organismus erneuern. Heute redet man nicht mehr von Rudolf Steiner. Seine Anbeter und Anbeterinnen haben sich zu Adolf Hitler und Alfred Rosenberg bekehrt und lassen sich das neue Zaubermärchen von den geheimnisvollen Kräften des germanischen Blutes erzählen.

Kenzeichnend für die Art, wie man den Irrationalismus wissenschaftlich unterbauen will, ist das Bemühen, zunächst irgend etwas zu entdecken, das den Gesetzen der Naturwissenschaft entspricht. Dann gruppiert man um diesen Mittelpunkt alles, was man gern vor Marx und Darwin retten möchte: Kunst, Heldenverehrung, Religion usw. Bisweilen heben sich die Begründungen gegenseitig auf. Ernst Troeltsch versteift sich darauf, dass die Geschichte nichts mit der Naturwissenschaft zu tun haben kann, weil die historischen Vorgänge «einmalig» sind. Bismark und Bebel sind nur einmal dagewesen. Genau das Gegenteil behauptet der Mystiker Spengler. Er geht von der Ähnlichkeit unseres Zeitalters mit dem Spätromertum aus und findet, dass alles schon einmal dagewesen ist, dass sich alles wiederholt. So kommt Spengler zu seiner Lehre von den «Kulturseelen». Jede hat ein Jahrtausend zu leben. Unsere Zeit ist beinahe schon abgelaufen, wir leben mitten im «Untergang des Abendlandes». Im Grunde ist es ganz gleichgültig, ob man mit einem Vergleich zwischen dem römischen Zirkus und dem Kino anfängt wie Spengler oder mit geistigen Fernwirkungen wie Steiner oder mit zerschnittenen Keimen wie Driesch oder mit blondköpfigen Eroberern wie Rosenberg. Wenn man

Das Christentum zum Beispiel, ist eine bestimmte Grösse, wovon der Freidenker sich einen ganz andern Begriff macht als der Gläubige. Und dieser sieht das Freidenkertum wieder aus einem andern Gesichtswinkel als der Ungläubige. Daraus folgt: es gibt keine allgemeingültigen Begriffe. Begriffe sind das, was man aus ihnen macht.

Und da liegt es nun an uns, das Freidenkertum zu einem Begriff zu machen, der nicht missverstanden werden kann. Das Christentum hat bekanntlich verschiedene Färbungen, je nach dem konfessionellen Standpunkt, den man ihm gegenüber einnimmt. Und diese Färbungen wiederum haben ihre besonderen Schattierungen. Gewiss nicht zum Vorteil der Idee. Wie im übrigen jeder Gesetzesparagraph kann die Bibel so oder so ausgelegt werden. Zum Nutzen der Schriftgelehrten.

Aus alldem können wir etwas lernen. Nämlich, dass es unsere Pflicht ist, den Begriff Freidenker eindeutig zu gestalten. Wir wollen keine Gesetzestafel mit verschwommenen oder wechselbaren Paragraphen. Wer sich nur halb zu ihr bekennen kann, möge draussen bleiben. Verwässerte Begriffe taugen nichts. Man muss sie erfassen und reinhalten.

Wer sie aber erfasst hat, der stehe zu ihnen. Auch wenn es zuweilen etwas Standhaftigkeit erfordert. Nur das macht Eindruck. Und es verschafft einem festen Boden unter den Füssen. Auf festem Boden aber muss stehen, wer eine Idee hochhalten will; so darf er die Dinge beim Namen nennen und braucht sich durch den Tanz der Begriffe nicht verwirren zu lassen. Wenn er durchhält, so arbeitet er mit an der kommenden Klärung der Geister und als Vorkämpfer einer Zeit, da immer mehr Menschen es ablehnen werden, Steine statt Brot vorgesetzt zu erhalten.

Jakob Stebler.

Die Freidenker und katholische Schulen.

Unter diesem Titel befassen sich die «*Apologetischen Blätter*» (Nr. 8, vom 29. April 1944) mit uns:

«Am 15. März d. J. veranstalteten die Freidenker wieder einmal eine öffentliche Versammlung (in Zürich. Die Red.). Dr. H. Gschwind aus Basel sprach über das Thema «Katholizismus und Erziehung». Nach der vorangehenden Zeitungspolemik, die unsere Leser wohl aus der «Christlichen Kultur» oder aus dem «Katholischen Gedanken» oder aus der «Schweizerischen Kirchenzeitung» Nr. 10, kennen, erwartete man eine Weiterführung der Angriffe auf unsere katholischen Internate, auf die Dr. P. Raphael Häne, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln und Prof. A.

Schenker geantwortet hatten. Man war überrascht, mit keinem Wort einen Bezug auf diese Polemik zu hören. Dr. Gschwind exponierte vielmehr der gut 100 Köpfe zählenden Versammlung unsere katholischen Grundsätze über Erziehungsgerecht, Erziehungsträger und Erziehungsmittel. Alles anhand der Erziehungs-enzyklika Pius XI. «*Divini illius magistri*», sowie des Codex Juris Canonici und des Katechismus der Diözese Basel. Diese Darstellung war durchaus einwandfrei und hochanständig. Der Redner anerkannte die innere Logik und den Zusammenhang unserer katholischen Erziehungsgrundsätze mit unserem katholischen Menschenbilde. Alles sei «kerzengerade». Die Kritik begann darum nicht mit haltlosen Vorwürfen gegen die katholische Schulpraxis oder gar mit Schatten über den katholischen Internaten. Sie entzog einfach diesem ganzen «imponierenden Gebäude» das Fundament: den Glauben an Gott, an Christus und die Kirche. Kant wurde wieder einmal als der Zertrümmerer der Gottesbeweise gefeiert, Nietzsche und N. Hartmann als Kronzeugen aufgerufen, die moderne Naturwissenschaft als unvereinbar mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie hingestellt. Das alles wurde leidenschaftslos, mit vornehmem Gestus als selbstverständlich für den heutigen Menschen aufgezeigt. Erst die Diskussion peitschte diese schön geglätteten Wellen zum Sturm. Da konnte man hören, dass die Kirche ein «phänomenaler Opium-Grosshandelskonzern» sei. Da wurden die Schlagworte vom «politischen Katholizismus», wie sie sonst nur im Hitler-Deutschland gebräuchlich sind, als Querschläger benützt. Unsere katholischen Bundesräte als Exponenten dieser dem Fortschritt und der Kulturentwicklung feindlichen Geisteshaltung genannt, und schliesslich der Gottesglaube verglichen mit dem Wahn der Geisteskranken.

Zwei Fragen blieb der Referent jede genügende Antwort schuldig: als man ihn nach dem Sinn des Lebens fragte und er, freilich etwas zögernd, das Goethe-Wort zitierte: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion». Ob er die Unzulänglichkeit solcher Slogans spürte, angesichts der Millionen jugendlicher Menschen, die auf Schlachtfeldern ihr jugendliches Leben opferten, ohne von Kunst und Wissenschaft je einen Schimmer erlebt zu haben? Und die andere Frage: Widerspricht sich das Freidenkertum nicht selbst, wenn es immer gegen die «Ausschliesslichkeit und Intoleranz» der Kirche sich ereifert, selber aber in jeder Nummer seines Organs «Der Freidenker» zum Kampf auffordert: «Es genügt nicht, Freidenker zu sein, seinen Beitrag zu leisten, denn Freidenkertum verpflichtet zum Bekenntnis, zum Kampf gegen die christliche Reaktion.» (Märznummer 1944, S. 22.)

* * *

das Unerklärliche, die neue Dunkelheit, erst hat, kann man getrost drauf los phantasieren. Jahrhundertlang hat die Wissenschaft es für ihre Aufgabe gehalten, die Zahl der unerklärlichen Vorgänge zu vermindern. Heute ruft der Forscher gerade dann sein «Heureka» (Ich hab's!), wenn er etwas ganz Unergründliches entdeckt hat. Am Rande dieser Tiefe stimmt er einen Hymnus an auf alles das, was man nicht weiss und niemals wissen wird. Goethe hat sich über diese Art von Idealismus im zweiten Teile des «Faust» einfach lustig gemacht:

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen

Ein philosophischer Plauderer wie Richard Müller-Freienfels ist eigentlich ein sehr vernünftiger Mann und gehört ins Gefolge der Aufklärer. Auch er passt sich aber der Modeströmung des Irrationalismus wenigstens in der Ausdrucksweise an und gibt seinen Büchern ganz sonderbare Titel: «Geheimnis der Seele», «Metaphysik des Irrationalen» usw. Mit angenehmer Enttäuschung stellt man bei der Lektüre fest, dass dieser gewandte Schriftsteller als irrational alles bezeichnet, was nicht zum Denkapparat, zur ratio, gehört, also gerade die Aussenwelt, das Gesehene, Gefühlte, Gehörte, usw. Aber schliesslich ist dieses Kokettieren mit der Ausdrucksweise der Verstandesfeinde auch nichts Erfreuliches. Die begriffliche Klarheit ist keine Sache, die man unter falschem Namen einschmuggelt.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Katholischer Aberglaube.

Im Dom von Neapel wird ein Gütterli mit dem trockenen Blute des vor 1600 Jahren als Märtyrer gestorbenen heiligen Januarius aufbewahrt. Alle Jahre finden um den Januariustag herum 8tägige kirchliche Feiern statt. Das noch im finstersten Aberglauben lebende Volk in Neapel wartet dann unter Flehen und Beten, dass das Blut im Gütterli flüssig werde, was dann als gutes Zeichen für die Zukunft Neapels gedeutet wird. Nun soll aber zum ersten Mal seit 60 Jahren das «Wunder» ausgeblieben sein, was die leichtgläubigen Neapolitaner erschreckt haben soll. Das ist bei der systematischen Verdummung des Volkes durch die Priester, die mit diesem Blutwunder-Hokuspokus bisher das Volk betrogen, nicht zum Verwundern. Der Vertreter des Kardinals Escales Monsignore Simone habe sich beeilt, den erschreckten Neapolitanern den Teufel an die Wand zu malen, indem er erklärte, dass sich das «Blutwunder» erstmals seit 1884 nicht vollzogen habe. Die Stadt Neapel müsse deshalb auf eine schwere Heimsuchung gefasst sein. Im Jahre 1884 sei auf das Ausbleiben des «Wunders» eine Choleraepidemie gefolgt, die schwere Opfer gefordert habe. Wir meinen schreibt A. G. in der Berner Tagwacht, das unglückliche Neapel sei durch den Krieg schon vor dem Blutwunder so schwer heimgesucht worden, dass es keine neuen «Wunder» brauche, um eine Cholera zu prophezeien. Es wäre ein Wunder, wenn sie nach all den Zerstörungen, dem Mangel an Hygiene, Wasser etc. ausbleiben würde. E. A.